

Warum der globale Spießler Amerika hasst

von Hans Ulrich Gumbrecht

Kaum ein politisches Projekt der vergangenen Jahrzehnte war besser durchdacht, konsequenter ausgeführt und deshalb eindrucksvoller mitzuerleben als der Wahlkampf, der Barack Obama zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gemacht hat. Optimismus und Euphorie erreichten ihren Höhepunkt zwischen der Entscheidung im November und seiner öffentlichen Vereidigung im Januar, als selbst republikanische Stammwähler mehrheitlich äußerten, dass sie den neuen Präsidenten für besonders qualifiziert hielten, und es sich gleichzeitig kaum ein Protagonist der internationalen politischen Szene leisten konnte, nicht auf Obama zu setzen. [Durch den Sieg Obamas schien der globalen und inneramerikanischen Anti-Bush-Ideologie der letzte Beweis ihrer Richtigkeit und Wahrheit beschert worden zu sein. Wer nur konnte und wollte, sprang auf den scheinbar neuen Zug namens „Change“ auf, der Zutritt war gratis, das Ziel der Reise eine neue Welt, eine „multipolare“ und überaus einträchtige und friedensliebende. Die schon alt gewordenen Pazifisten Europas rieben sich staunend ihre sehschwach gewordenen Augen: zu später Stunde doch noch Hoffnung für diese verlorene Welt?

Das Aufspringen auf den neuen Zug bedeutete im Klartext für die Anti-Bush-Ideologie a) in den USA (also vor allem für das Denken und Tun der US-Demokraten): die USA müsse nicht mehr Führungsmacht sein (der alte US-Isolationismus meldete sich wieder, - zum wievielten Mal?); für die Anti-Bush-Ideologie b) in Europa und anderen Weltteilen: wir sind gleichberechtigte und gleichmächtige Partner; für die Anti-Bush-Ideologie c) in der islamischen Welt: endlich tritt der große Satan ab, ein gänzlich anderes Amerika wird sich für die bisherigen „Verbrechen“ entschuldigen und einen radikalen Neuanfang („auf gleicher Augenhöhe“) setzen, mit uns als Partnern und Friedensmächten. Besonders beeindruckend und bedrückend war der Zug der Lemminge in Deutschland, - die Begeisterung der deutschen Obamisten, die sich mehr noch als der Rest der Welt bestätigt glaubten in dem von Schröders Politik mitverschuldetem Irrglauben, dem „neuen Hitler Bush“ standgehalten zu haben.

Unter den „Protagonisten der internationalen politischen Szene“ zeigten sich, nach anfänglichem Mithecheln im Fahrtwind des rhetorisch verkündeten „Change“, beträchtliche Irritationen und Verständnisprobleme. Die führenden Haudegen des scheinbewährten Anti-Amerikanismus, von den radikal unbelehrbaren Fraktionen unter den Palästinensern und ihren Helfershelfern bis hin zu Chavez und Ahmadinedschad wie ohnehin im radikalen islamistischen Lager des globalen Jihad forderten mit fast einhelliger Stimme, dabei zugleich auf

ihre speziellen Interessen schielend, daß Obama den neuen großen Worten nun auch neue große Taten folgen lassen müsse.

Ein rhetorischer Change, dem kein realpolitischer folge, sei die Rede nicht wert, die man gnädig anzuhören bereit sei. Kurz: Obama hatte sich in die Geiselnhaft der Anti-Bush-Doktrin der demokratischen Partei und ihrer Vor- und Nachdenker begeben. Schon daß Syrien als Partner aufgewertet wurde, ohne auch nur eine einzige Gegenleistung zu verlangen, schien ein Vorzeichen eines praktischen Change zu sein, ein höchst bedenklicher, wenn man die Denkweise der Demokratien nicht teilt, - ein bedenkliches Vorzeichen dessen, was kommen würde.

Dem neuen Friedensschlachtruf „Yes, we can“ war nicht mehr zu entkommen, die Welt glaubte an ein neues Amerika, an eines, das endlich seinen (teils versteckten, teil offen antiamerikanischen)Wunschvorstellungen parieren würde. Das alte böse Amerika, das aggressive und unilaterale, das imperiale und hegemoniale konnte verabschiedet werden. Nicht sofort die CIA, aber gewiß doch alle Atombomben dieser Welt könnten entsorgt werden, wenn nur alle Friedensmächte mit multipolarem Friedens-Change Ernst machten.

Und weil immer schon alle nicht-amerikanischen Mächte verkündet hatten, daß unter ihrer „Weltregierung“ eine andere Welt möglich wäre, konnte es sich in der Tat „kaum ein Protagonist der internationalen politischen Szene leisten, nicht auf Obama zu setzen.“ Amerika schien zur Vernunft gekommen, zu einer, bei der die anderen immer schon angekommen waren.]

Sollte, ja durfte es denn möglich sein, dass jene amerikanische Gesellschaft, die man mit unverhohlener Genugtuung im freien Fall endgültiger Dekadenz hatte sehen wollen, nun einen brillanten Kandidaten zum Präsidenten gewählt hatte; einen Afroamerikaner zumal, in den auch die Medien der außeramerikanischen Welt verliebt waren – vielleicht ja sogar, weil sie ahnten, dass er unter den Bedingungen ihrer eigenen Gesellschaften keine Chance gehabt hätte? [Wie der „Cowboy aus Texas“ als Inkarnation der amerikanischen Dekadenz gehandelt wurde, dürfte noch erinnerlich sein. Nun endlich ein Nichtcowboy auf dem Thron, nach dem Sunnyboy Clinton und dem wild um sich schießenden „Cowboy aus Texas“ ein gänzlich pferde- und Praktikantinnenloser, somit ein wirklich denkender und guter politischer Mensch aus den USA, zudem noch ein (Halb)Schwarzer: fast zu viele Glücksfälle auf einmal, die der Weltgeist zur Wieder-Anerkennung der USA zusammengeführt hatte.

Daß des „Afroamerikaners“ Karriere in Staaten mit andersgearteter „Dekadenz“ nicht möglich wäre, ist eine feine Beobachtung, die freilich voraussetzt, daß in diesen Staaten und Kulturen (in ihrer Art dekadenter als „dekadent“) bereits ein Beklagen und Ersehnen des noch Unmöglichen existiert, daß ein künftig möglicher Aufstieg und Ausstieg aus der globalen Dekadenz nicht ausgeschlossen ist. Nicht nur in Afrika, Asien und Südamerika, sondern sogar in der islamischen Welt.]

Schon am Ende der Wahlnacht zeichnete sich ab, dass nicht eintreten konnte, was eine elementare Logik hätte erwarten lassen, nämlich die Verbesserung des Ansehens Amerikas durch die Faszination des neuen und das Abtreten des allenthalben verachteten vorigen Präsidenten. [Welche „elementare Logik“ hätte dieses „Wunder“ ermöglichen sollen? Nur an der Oberfläche ihrer Haut aller Amerikahasser wären deren Vorurteile verankert gewesen? Denn schon ein „völlig neuer“ Präsident hätte sie bekehrt zum Abfall von ihrem bisherigen weltpolitischen Glauben?

Liebe kann blind machen, Haß nicht weniger, beide sollten weder in der (Welt)Politik noch deren Bewertung eine entscheidende Rolle spielen. Wie Haß und Verachtung gegen Bush grenzenlos, so Liebe und Bewunderung für Obama grenzenlos: eine umgekehrte Proportion auf der Qualitätsebene, eine direkte Proportion auf der Quantitätsebene, könnte man ironisch oder vielmehr sarkastisch anmerken.]

Aber von wessen Reaktion ist hier eigentlich die Rede? Es ist eine globale Mittelschicht mit hohem Bildungsniveau und ohne unmittelbare finanzielle Sorgen, eine Mittelschicht, die außer in Europa auch in den asiatischen Gesellschaften, in den islamischen Nationen und selbstverständlich auch in den Vereinigten Staaten breit vertreten ist und – historisch wie demografisch betrachtet – zum ersten Mal traditionelle Intellektuellenpositionen zu potenziellen oder schon faktischen Mehrheitspositionen gemacht hat. [Die soziologische Konstruktion „globale Mittelschicht“, angeblich in allen drei Welten als Konstante anzutreffen, wäre als Träger und Betreiber des antiamerikanischen Ressentiments namhaft zu machen? Zeilen später wird sie zum „globalen Spießier“ degradiert oder erhoben, ein offensichtlich schillerndes Sozialwesen, das angeblich ohne „unmittelbare finanzielle Sorgen“ lebt, womit gemeint sein könnte, daß sich in den Staaten und Kulturen der global wohnhaften Spießerschicht ausreichend Arbeit für alle finden läßt.

Nach diesem Muster hatten sich bekanntlich die 68er-Linken ihre fabelhafte Kategorie eines „Establishment“ zusammengereimt, dessen verdorbener Macht das unverdorbene Revolutionslicht eines erneuerten Marxismus-Leninismus heimleuchten sollte. Und auch diesmal eine Schicht mit „hohem Bildungsniveau“ (man hat studiert, liest seine Zeitung und guckt fern), und die Frage erhebt sich, ob die fragwürdige soziologische Konstruktion vielleicht nur als Mittel eines verballhornten Vorwurfs des Autors fungiert, der die neue Mehrheit der geistigen Mittelständler, obzwar „hochgebildet“ und saturiert, trotz eroberter öffentlicher Mehrheitsmeinung als kurzichtig und vorurteilsbehaftet, als unbelehrbar und unverbesserlich traktieren möchte. – Wieder einmal viel gelernt, aber leider schon wieder das Falsche. Immer schon Antiamerikaner, immer noch Antiamerikaner.

Erinnerlich noch Habermas zu spät kommender Versuch, in den Tagen des „Irakkrieges“, der sich als immerwährender bewähren sollte, eine gegen das friedenszerstörende Amerika von Bush zu organisierende Demonstration des Vereinigten Europa auf Europas Straßen zustande zu

bringen. Der philosophisch gepredigte Verfassungspatriotismus war in den europäischen Nationalstaaten nicht so recht und schon gar nicht links in Schwung gekommen. Ein Aufruf, der zu spät kam, weil die Massen schon längst gerochen hatten, wo der wahre Feind wohnte, und fraglos war der inkriminierte globale Mittelstand mit von der Partie, ob führend oder mitlaufend oder mehrheitsbildend ist unbekannt, weil wieder einmal vergessen wurde, rechtzeitige soziologische Erhebungen vorzunehmen.

Aber woher wussten die Demonstranten so genau Bescheid über Wesen und Wohnort, Unheil und Unglück des neuen Dämons „Bush-USA?“ Keine Frage, die soziologische These von der globalen Mittelschicht alias globalem Spießler übersieht die tragende Relation zwischen diesem und seinem „Qualitätsjournalisten“, dem er in der Regel gedankenblind vertraut. Gilt es die öffentliche Meinung zu vereinen, muß jemand wort- und gedankenführend sein, muß jemand der eigentlich aktive Träger und somit Motor der Anti-Bush-Ideologie sein.

Aber nochmals: der Qualitätsjournalist und ebenso der Experte der Weltpolitik kann nicht ohne gläubige Abnehmer, Leser, Seher und Hörer (unter anderem, aber nur unter anderem: der „Mittelschicht“) glaubwürdig werden, wie umgekehrt kein Journalist als Alphatierchen Meinungen verbreiten kann, die von den Massetierchen nicht geteilt, von diesen nicht ahnungsvoll als richtige und wahre vorauserkant worden wären. Was diesen noch auf der Zunge lag, plaudern jene wie das allwissende Orakel aus.

Unter diesem Relationsaspekt war es geradezu genial, der Logik des sich aufrollenden Schnellballs folgend, die Frage der Massenvernichtungswaffen im Irak von einem wichtigen zu einem hauptwichtigen und am Ende zum alleinigen „Kriegsgrund“ hochzuposaunen. Freilich mit der Konsequenz, Opfer seiner eigenen Propaganda werden zu müssen und statt von einer Befreiung des Iraks nur mehr von einer „Invasion“, einer „Besetzung“ und einem „Irak-Krieg“ bis heute reden und denken zu können.]

Die Vielstimmigkeit ihrer Meinungskonvergenz überzeugt diese Mittelschicht immer mehr davon, dass sie die Weltöffentlichkeit schlechthin und also auch das Weltgewissen sei, und deshalb gehört zur neuen global-gesellschaftlichen Formation, die sich auf Englisch "liberal" nennt, auch eine Blindheit gegenüber allen "abweichenden" Gedanken. Mit anderen Worten: Als Individualtypus der global gebildeten Mittelschicht hat sich ein liberaler Spießler breitgemacht. [Dies scheint soziologisch abstrakt gedacht und formuliert zu sein, obwohl ein Gran Wahrheit schon deshalb zuzugestehen ist, weil die globale Existenz eines universalen Antiamerikanismus nicht zu leugnen ist.

„Vielstimmigkeit ihrer Meinungskonvergenz“ – hochgebildet formuliert – meint wohl die bitter-sarkastische Einsicht: eine große Mehrheit kann nicht irren, wenn „so viele“ in einer und derselben Meinung übereinstimmen, kann nichts falsch gegangen sein im Prozeß ihrer Meinungsbildung. Was die Meinung gefunden hat, das mußte sie finden, es lag unübersehbar auf der Straße der Wahrheit und Richtigkeit.

Auch an der Kategorie „Abweichender Gedanke“ ist zu studieren, wie und warum das soziologisch-psychologische Denken immer zu kurz greift, wenn es für politische Meinungsunterschiede, gar für weltpolitische Divergenzen und Mentalitätsdifferenzen in erklärende Stellung gebracht wird.

Für den Europäer erschienen die Gedanken der Bush-Administration als „abweichend“ von den Gedanken der Putin-Schröder-Chirac-Allianz, aber die Inhalte dieser Abweichung waren entscheidend, also die Argumente, die beispielsweise behaupteten, daß der Irak mit dem islamistischen Terror rein gar nichts, aber auch wirklich und tatsächlich gar nichts zu tun habe. Woraus mit grandioser Logik folgte, daß die Bush-Administration so dumm und böse war, gegen einen falschen Feind einen falschen Krieg vom Zaun gebrochen zu haben. Und für diese grandiose Logik der Europäer konnte sogar das Denken der US-Demokraten als Rückhalt dienen, - eine der merkwürdigsten Allianzen der Gegenwart.

Zwar predigen europäische Altdenker und hochgebildete Kulturmenschen hierzulande unentwegt, daß es Elysium sei, das Andere als Anderes zu verstehen, doch verstehen sie darunter nicht das Andere jenseits des Atlantischen Ozeans, denn unsere ausgewanderten und abgefallenen Brüder von einst hätten sich gefälligst zu ihrer Ahnenidentität zu bekennen und die geistige Überlegenheit ihres Ursprungskontinents („Abendland und so...“) anzuerkennen.

Aber auch aus diesem allgemeinen Mentalitätsunterschied – Alteuropäer versus Neueuropäer - lässt sich kein konkreter Dissens ableiten, wohl aber: daß in jeder Frage und Entscheidungsmaterie einer gesucht wird, weil der alte Bruder den Dissens mehr lieben muß als den Konsens, da er dem jungen und überraschender- und unverdienterweise größeren und mächtigeren Bruder eins auswischen möchte. Ein altes Lied: Eifersucht als Grund und Ursache für des Menschen gerüttelt Maß an Unvernunft.

Zurecht wird die Liberalität eines „liberalen Spießers“ kritisiert, die so unliberal ist, eine amerikanische Liberalität nicht zuzulassen. Eine mehr als berechtigte, eine höchst notwendige Kritik. Aber die Kategorie „liberaler Spießer“, als „globale Mittelschicht“ soziologisch verankert, erklärt nicht, weshalb im Stall des ewigen Antiamerikaners nicht nur alle sozialen Schichten, sondern vor allem auch die Betonköpfe von Links und Rechts, Stalinisten und Kommunisten, Neonazis und Faschisten jeder Sorte und ohnehin die „schichtfreien“ Kämpfer der islamistischen Ideologie und deren klammheimliches und von den moderaten Moslems peinlich unerörtertes Millionen-Mitläufertum zu finden sind.

Weiters ist mit der Metapher „globaler Spießer“ die Vorstellung einer Mentalität verknüpft, die auf Wahrung des Besitzes und Bewahrung des status quo in allen Dingen dieser Welt erpicht ist. Dies widerspricht aber seinem Wunsch, als Multipolarist den seiner Dekadenz verfallenen großen Bruder an der Spitze der Weltmächte abzulösen.

Natürlich als neues Weltgewissen aus neuer Weltgerechtigkeit: Goldstone und mafiose Rechtskonsorten als selbsternannte Weltrichter eines selbsternannten Weltgerichtshofes amtieren bereits und veröffentlichen - Vorsicht Weltöffentlichkeit – illusorische Memoranden mit beigefügten

Strafen, - die Vorreiter eines nicht mehr irrenden Weltgewissens haben viel zu tun.]

Diese Schicht und dieser Typus weigern sich trotz der nie revidierten Bewunderung für Barack Obama, ihre Aggressionen von den Vereinigten Staaten auf andere mögliche Antagonisten umzulenken. [Nicht um das Umlenken von Aggressionen ist es zu tun, sondern um richtiges Denken und Handeln; um die Erkenntnis der Realität: „wo wohnt der wahre Feind“, und um die Entscheidung zur Tat: „wie ist der Feind gemeinsam zu missionieren und zu besiegen?“ Der Widerspruch des „Typus“, Obama zu lieben und die USA weiterhin zu hassen, offenbart die Wahrheit seiner Liebe: es wird an Obama nicht ein neuer oder besserer Amerikaner, sondern ein Geschöpf von des Spießers Denken, Glauben und Wünschen geliebt. Er ist einer von uns, weil einer durch uns ist und umgekehrt.

Er wird das „Friedensmodell“ Europa zur Agenda der USA machen, diese somit in die Front der neuen Friedensmissionare und Friedenskämpfer integrieren, und der Hegemon wird endlich verschwunden sein. Er wird durch Zauberspruch Afghanistan befrieden, dem Iran die Finger beider Hände hinstrecken, den Palästinensern durch totalen Siedlungsstopp in Israel die Erweckung von „Annapolis“ verkünden, den stalinistischen Diktator in Nordkorea durch Besuche von Präsidenten a.D. weltöffentlich hoffähig machen und den Himmel einer atomwaffenfreien Erde herbeiobamen.

Und ist man endlich bereit, das Friedensmodell durchzuziehen, gibt es auch keine „möglichen Antagonisten“ mehr, weil nicht einmal wirkliche existieren. Oder wie es ein deutscher Leserbriefschreiber („Demokratius“), sein Name ist Legion, kürzlich formulierte: „Die imperialistischen USA müssen endlich begreifen, dass sie nicht die Weltpolizisten sind und daß niemand mehr sie braucht.“]

Die Wahlmanipulation im Iran haben ihre Medien zwar mit verhaltenen Tönen beschrieben und manchmal sogar kritisiert, aber zum außenpolitischen Gegner wurde das Regime der Mullahs nicht erklärt; die Taliban, so unterstellt etwa jener eigenartig verspannte Brief, den Martin Walser vor kurzem an die Bundeskanzlerin geschickt hat, sollen friedfertige Gesellen sein, die allein durch das Waffengeklimper der Nato zu einer Gefahr würden; Wladimir Putin gilt als der Staatsmann per se und Hugo Chávez als Che-Guevara-Ersatz der Gegenwart; Berlusconi wird als Operettenfigur und mithin als Spezialproblem der italienischen Kultur höchstens belächelt, und in der Volksrepublik China möchte man so sehr die dominierende Weltmacht der Zukunft sehen, dass neuerdings die Frage als "tief" gilt, ob denn nicht eine besondere Weisheit in der Verweigerung demokratischer Grundrechte liegen könnte. Kein liberaler Weltbeobachter würde sich natürlich darauf einlassen, irgendeiner dieser Meinungen explizit zuzustimmen; sie werden nur dann aktiviert, wenn jemand versucht, für die Legitimität amerikanischer (oder auch israelischer) Strategien in der internationalen Politik zu argumentieren. [Ein erschreckendes Sündenregister, dem noch viele andere Irrtümer und

Illusionen angefügt werden könnten. Wichtig ist auch die „Diplomatie“ des „liberalen Weltbeobachters“, sein permanentes „Ja, aber.“ Natürlich sei das Streben des Iran nach A-Waffen gefährlich für die ganze Welt, aber sind die Mullahs und Militaristen in Teheran angesichts des „Drucks“ der USA und Israels nicht geradezu gezwungen, ein Versteckspiel zu spielen? Und ist es „gerecht“, daß Israel A-Waffen besitzt, der Iran aber noch nicht?

Und selbstverständlich darf ein Change im Iran nur durch diesen selbst erfolgen, als ob in der Welt von heute irgendeine Sache von nur mehr innenpolitischer Art und Qualität sein könnte. Auch dieser Irrtum des „liberalen Weltbeobachters“ ist noch gegen Bush und die Seinen gerichtet: nicht soll und darf die Domino-Theorie stattfinden, sondern die gute alte Kulturkreislehre soll reanimiert werden: jede Kultur befreie sich durch sich selbst zu der von ihr gewünschten Liberalität.]

Wie aber gelingt es der liberalen Weltöffentlichkeit, ihren mittlerweile traditionellen Antiamerikanismus kompatibel zu machen mit einer Sympathietreue für den gar nicht mehr so neuen Präsidenten? [Es gelingt immer weniger, genauer formuliert: je stringenter Obama auf die Pflichten der aktuellen Weltpolitik einschwenken muß, je tiefer das Denken und Handeln der US-Demokraten von den Nötigungen der Weltrealität eingeholt wird, umso unerbittlicher schrumpft die „Sympathietreue“ für Obama und schlägt in einen Haß um, der den einstigen gegen Bush an Blindheit und Aggressivität nicht selten übertrifft. Wehe dem Liebling, der die Liebe der ihn Liebenden und dadurch erschaffenden enttäuscht.

Da hatte es Bush leichter, denn schon die amerikanische Intelligenzbestie Michael Moore hatte erkannt, daß wir einen Dummkopf und Bösewicht als US-Präsidenten ertragen werden müssen; und daß dieser dann auch noch wiedergewählt wurde, war der endgültige Beweis, daß der Intelligenzquotient wenn nicht der US-Nation, so doch der „Neokonservativen“ derselben Nation unter Null gesunken war.]

In Mittel- und Westeuropa las man noch während seines Wahlkampfes, dass Obama "eigentlich bloß ein Medienphänomen" sei, was unter anspruchsvollen Halbgebildeten immer darauf hinausläuft, eine Person als "unwirklich" zu exponieren. [Die Liebe zum Liebling geht durch den Magen der neuen Medien. Aber „Unwirklichkeit“ tut der Liebe keinen Abbruch; Computerspiele und science-fiction undsofort werden wegen ihrer Überrealität geliebt. Gewiß sind die Möglichkeiten der Inszenierung durch moderne Medien gewaltig andere und virtuosere und insofern mächtigere, ja übermächtige. Schein und Sein konkret zu scheiden, wird fast unmöglich, daher auch die zutreffende Eingangsbemerkung des Autors: „Kaum ein politisches Projekt der vergangenen Jahrzehnte war besser durchdacht, konsequenter ausgeführt und deshalb eindrucksvoller mitzuerleben als der Wahlkampf, der Barack Obama zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gemacht hat.“

Jede Kultur hat die öffentliche Wirklichkeit, die ihre Medien zulassen, also: ermöglichen und verwirklichen. Daß keine nonmediale Öffentlichkeit

möglich, lässt sich an der Folge ihrer weltgeschichtlichen Erscheinungen auszugsweise studieren: Agora, Volksversammlung, Fürsten- und Priesterkonzil, der die neuesten Neuigkeiten verkündende Dorftrommler, das Gerücht in Haus und Gemeinde, schließlich die Zeitung (sehr spät in der Weltgeschichte angekommen), noch später das Radio, das Fernsehen, das Internet und als vorläufiges Schlußendlich die multimediale Summe aller bisherigen Medien.]

Zwischen Wahl und Amtsantritt dominierte dann die scheinbar sachliche Bemerkung, dass der neue Präsident "eigentlich kein Afroamerikaner", ja nicht einmal „schwarz genug“ sei, um eine einschneidende Veränderung zu verkörpern – und sehr bald folgten unbestätigte, jedenfalls immer weit überzogene Gerüchte, nach denen Obamas Werte in den amerikanischen Meinungsumfragen drastisch gefallen sein sollten. [Meinungsumfragen sind nicht Gerüchte, sondern angewandte Soziologie, wie der Soziologe wissen müßte. Sie werden zwar durch und in Medien veröffentlicht, doch sprechen in diesem Fall Zahlen, nicht Inszenierungen. Obamas Werte fielen teilweise unter die von Bush.]

Dahinter steht nicht irgendeine Missgunst gegenüber dem Präsidenten, sondern der Wille, die Vereinigten Staaten in einer sich fortsetzenden und wenn möglich verschlimmernden Krisenbewegung zu sehen. [Da der „Weltpolizist“ immer schon verhasst war, geschieht es ihm nur recht, wenn seine Behörde von Krise zu Krise taumelt. Und wer kann, der leiste durch Krankreden und Beschimpfen des „Bullen“ seinen redlichen Beitrag zur Förderung der Krise, um eine „sich verschlimmernde Krisenbewegung“ zu erzeugen.]

"Wie denn die wirtschaftliche Situation im Land sei, vor allem die Lage der Arbeitslosen", bin ich in den Sommermonaten immer wieder in mitleidsbarem Ton gefragt worden – so als lägen die Arbeitslosenraten in Europa und den Vereinigten Staaten nicht auf dem gleichen Niveau, als oszillierten nicht seit Monaten die Umtauschraten zwischen Euro und Dollar, ohne sich dezidiert in eine Richtung zu bewegen, und als hielten sich die akkumulierten Gesamtsummen von bad loans auf beiden Seiten nicht die Waage. [Das Krankreden des Hegemons; ein beliebtes Mittel; auch dieses grassierte zu Bushs Zeiten bereits ungehemmt; und davor nicht weniger. Eine sich wiederholende Konstante; die Form bleibt identisch, die Inhalte wechseln. Und dazu noch die großartigen Geschenke an die „mitleidsbereiten“ Antipolizisten in aller Welt: ein Präsident, der schlampig redet, der vom Rad fällt, der mit Schuhen beworfen wird undsofort.]

Antiamerikanismus und Obama-Bewunderung sind kompatibel geworden, indem sich die neue Weltöffentlichkeit von einer Verachtung für die (ehemalige) amerikanische Regierung auf eine Haltung herablassender Sorge um die amerikanische Gesellschaft umorientiert hat. [Kaum ist der böse Hauptfeind verschwunden, kann man sich wieder auf den

eigentlichen und immerwährenden Feind konzentrieren. Die beliebte Ausrede, vom einschlägig scheinsschlauen Alteuropäer vorgebracht: wir hassen Bush, aber wir lieben Amerika, ist somit als aufschiebendes Hassgeständnis entlarvt. Der europäische Hochmut muß noch tiefer vom Pferd fallen.]

Wenn es in dieser Kulissenverschiebung einen Nachfolgebezug für das Weiße Haus von George W. Bush geben sollte, so ist das anstelle einer anderen Regierung immer deutlicher der liberale Mythos von der "Gier" der Kapitalisten. [Und diese wohnen natürlich dort, wo der Europäer nicht erscheint: in den USA. Aber ist die Krise nicht von den USA ausgegangen, war sie nicht „hausgemacht?“ – Von welchem Haus ist hier die Rede? „Hier“: in einer Welt, in der die internationale Abhängigkeit aller Finanz- und Wirtschaftsmärkte selbstverständlich wurde?]

Dieser Mythos unterstellt - ohne hinreichende empirische Deckung -, dass solche Gier in den Vereinigten Staaten ungleich stärker entwickelt sei als in der Europäischen Union, in China oder Indien, und entbindet so die liberale Meinung von der Verpflichtung, die Richtung ihres Hasses zu korrigieren. [Auch eine Wendung in der Geschichte der Konstante Antiamerikanismus: der gute europäische Kapitalist hat den bösen amerikanischen Kapitalisten erkannt. Wer keines Hasses bedarf, der werfe den letzten Stein.]

Aus nicht abzustreitenden Gründen haben die Vereinigten Staaten im vergangenen Jahrzehnt an internationalem Ansehen und an interner Sicherheit verloren. [Die interne Sicherheit, sofern die politische, also vor allem die Bedrohung durch den islamistischen Jihad gemeint ist, ist unter Bush extrem gestiegen. Obwohl auch dessen diesbezügliche Maßnahmen über alle Maßen verteufelt wurden, - wie noch erinnerlich. Unter Bush durften Künstler nicht mehr frei schaffen, Literaten nicht mehr frei produzieren, - behaupteten Künstler und Literaten. Ohne Feindblase geht ihre Chose nicht.

Die Kategorie „internationales Ansehen“ ist ein zweiseitiges Schwert, wie Obama bereits erfährt und erleidet. Der Angesehenste wird zum ärmsten Hund, wenn die Kriterien, nach denen jemand „angesehen“ wird, von denen kreiert wurden, die jemanden als Angesehenen wünschen, der von Ihresgleichen nicht abweichen soll.]

Ob ähnlich wie im Rückblick auf zentrale Episoden des Kalten Kriegs die Einschätzung der militärischen Interventionen in Afghanistan und im Irak eines Tages modifiziert werden wird, ist dabei ebenso nebensächlich wie die Frage, ob die Rechtsbrüche in Guantanamo und die Folterungen in Abu Ghraib singulär waren. [Wirklich nur nebensächlich? Für besagte Literaten und Künstler, um nur diese zu nennen, bleibt die „Intervention im Irak“ - eine merkwürdig neutral sein wollende Formulierung - eine, die unter dem „Sinnbild“ der Folterungen von Abu Ghraib gesehen und erinnert wird. Die USA folterte auf Teufel komm' raus, weil vermutlich das eroberte Öl nicht

genügte, weswegen die „Invasion“ im Irak „eigentlich“ angezettelt wurde. Was der globale Antipolizist immer schon wußte: der „Weltpolizist“ foltert von früh bis spät und überall auf dieser armen Erde.

Die Weltlinke ist bis heute nicht bereit, die Episode Vietnam als verlorene Episode neu zu deuten, obwohl nicht der Kommunismus, sondern der „Weltpolizist“ für den Beseitigung des Weltkommunismus gesorgt hat.]

Jedenfalls hat die amerikanische Nation ein im Ersten und Zweiten Weltkrieg erworbenes Vertrauen verspielt, das ihrer Weltmachtrolle historische Substanz gegeben hatte. [Als ob die Verdienste der Vergangenheit im Kampf der Gegenwart und Zukunft konstant blieben oder gar übertragbar wären. Wem ein „asymmetrischer“ Weltkrieg aufgezwungen wird, der muß nach anderen und neuen Kategorien von „Substanz“ agieren. Und auch diese werden zunächst so in Zweifel gezogen wie seinerzeit jene von Reagan, - besonders in Deutschland.

Könnte man vergleichen, müßte man vergleichen: wie stand es um das Ansehen der USA in den Jahren der Wiederaufrüstung und in den Jahren des vordergründig verlorenen Vietnam-Krieges? Schlechter und „verspielter“ konnte der Stand des Ansehens der USA nicht mehr werden.]

Zugleich ist der über ein gutes halbes Jahrhundert aufgeladene Optimismus hinsichtlich der unzerstörbaren Vitalität unserer Wirtschaft zu einem Gefühl der Vergangenheit geworden. Zum Horizont des amerikanischen Alltags gehören heute Visionen von unserem Land als Weltmacht der Vergangenheit. [Die scheinbar unzerstörbare Wirtschaftsvitalität der USA lag schon mehrmals grundzerstört am Boden; sie war niemals so ungefährdet wie hier unterstellt. Doch auch in dieser Materie ist kein absolutes, kein statistisches Vergleichen nach ewigen Maßstäben möglich. Daher kann die jeweils gegenwärtige Krise als die ärgste aller gewesen, als die Mutter aller Katastrophen und sofort verkündet werden.

Auffällig, daß der Autor einen grundsätzlichen inneramerikanischen Gegensatz nicht erörtert: den von (US)Weltmacht und (US)Isolationismus. Nicht wenige Amerikaner wären froh, sich nicht mehr um die Belange der übrigen Welt kümmern zu müssen, nicht mehr den „Weltpolizisten“ nicht nur „spielen“ zu müssen.]

Nicht dass es eine international konvergierende Kritik am gegenwärtigen Zustand der Vereinigten Staaten und eine Skepsis gegenüber ihrer Zukunft gibt, ist also erstaunlich, sondern die hartnäckige Unbeweglichkeit und die unerschöpfliche Energie dieser Kritik. Hartnäckigkeit scheint durch in der strikten Weigerung der Kritiker, sich je auf die Rückfrage einzulassen, ob ihr Blick nicht "anti-amerikanisch" voreingenommen sein könnte. [Wozu auch? Ist es nicht sonnenklar, wurde es nicht unzählige Male bewiesen, was es mit dem Fall der USA eigentlich auf sich hat, würde Herr Todenhöfer beispielsweise („Bin Laden tötete weniger Menschen als Bush“) erwidern, - angewidert von der Unbelehrbarkeit aller unwissenden Amerikafreunde.]

Statt möglicher Zugeständnisse stößt man auf die Erwartung, dass jegliche Kritik von den Amerikanern dankbar als eine Art "Freundschaftsdienst" hinzunehmen sei, der in einem natürlich nie einlösbaren Objektivitätsanspruch fundiert sein soll. [Viele Amerikaner haben eine noble Taktik entwickelt, wenn ihnen ein „Freundschaftsdienst“ dieser Art begegnet. Sie anerkennen zunächst das Recht auf freie Meinungsäußerung des antiamerikanisch Meinenden, gestehen sogar den alteuropäischen Meinungen ein historisch erklärbares Recht auf Existenz zu, um danach die eigene Meinung, meist recht kurz angebunden, mitzuteilen, und eventuell noch einen milden Hinweis auf die Unhintergebarkeit und Alternativlosigkeit der Position des „Weltpolizisten“ nachzuschicken.]

Doch welche Leidenschaft verdeckt dieser hartnäckige Objektivitätsanspruch? [Die des Hasses und der Eifersucht, wie gezeigt; das Hassenswerte muß begründet hassenswert sein; wäre der Haß nicht objektiv, lohnte er nicht die Mühe, die er dem Hassenden kostet.]

Neben anderen Faktoren steckt hinter der Energie der liberalen Kritik wohl zunächst eine unspezifische Faszination am Fall von Giganten. Sie mag nicht mehr und nicht weniger sein als die penetranteste Form des Ressentiments im Sinn von Nietzsches Begriff. [Die Lust am Fall von Rom als Urlust aller Nachfolgelüste. Mit Nietzsche hat dies wenig bis nichts zu tun, Imperien und Giganten sollen „legitimerweise“ fallen, sei es durch einen David, sei es durch ein neues Imperium, dem beschieden wurde, ein ausgedientes abzulösen. Schon Hitler träumte davon, nicht Amerika, sondern Deutschland sei berufen, ein Tausendjähriges Reich zu begründen und auch noch auszuführen. Nach dem Scheitern dieses Projektes steht zu befürchten, daß ausgerechnet dem Großen Bruder gelingen könnte, was dem Kleinen misslang.]

Mit dieser Faszination konvergiert eine eigentümliche Nostalgie Europas, was die Führungsposition in der Weltpolitik angeht. Hinsichtlich des Wirtschaftsvolumens hat die Europäische Union ja die Vereinigten Staaten längst hinter sich gelassen, während die meisten Mitgliedsstaaten ihre militärischen Verpflichtungen innerhalb der Nato nur noch halbherzig und mangels einer überzeugenden Alternative erfüllen. [Eine etwas saloppe Vergleichung: welche Parameter eines „Wirtschaftsvolumens“ mögen gemeint sein? Und warum ein gewaltsamer Schwenk von „Wirtschaftsvolumen“ zur Vernachlässigung der militärischen Verpflichtungen innerhalb der NATO durch die europäischen Partner? Schon Schröder schien nach einer Alternative zur NATO zu suchen, und nicht wenige in Deutschland könnten sich eine neue Sicherheitsgemeinschaft mit Rußland vorstellen.

Der Autor hat nun die soziologisch-psychologische Schiene verlassen, ohne doch die konkret politische zu befahren: etwa die Probleme einer

aktuellen Neuausrichtung von NATO und EU. Obwohl auch dazu der „globale Spießer“ seine wissenden Meinungen pflegt und verkündet.]

Denn das nostalgische Verhältnis Europas zur weltpolitischen Führungsrolle artikuliert sich paradoxerweise gerade in einem moralischen Anspruch, der sich aus dem Verzicht auf militärisch fundierte Weltpolitik herleitet. [Darauf würde der europäische Oberlehrer der Weltpolitik (der „liberale Weltbeobachter“ in seinen lieblichen Gauweilern) aus überzeugter pazifistischer Gesinnung erwidern: Gerade weil der „Weltpolitist“ nicht auf eine „militärisch fundierte Weltpolitik“ verzichtet, entstünden seit dem 20. Jahrhundert Probleme über Probleme, Kriege über Kriege, Ausbeutung über Ausbeutung, Verhinderung von freier Entwicklung und sofort, kurz: der ganze Jammer dieser Welt.

Daher sei es an der Zeit, die Sache der Weltpolitik völlig neu auszurichten und diesmal ohne Soldaten zu richten, - eine Heerschar von Polizisten(!), Rechtsberatern und Goethe-Instituten in aller Welt tut es auch und besser. Die Amis haben es nur noch nicht probiert, weil sie nicht wollten, was sie nicht konnten und umgekehrt.]

Daneben nimmt es der global-liberale Spießer - auch wenn er einen amerikanischen Pass hat - allein der Mehrheit in der amerikanischen Gesellschaft übel, dass sich eine Reihe zentraler Wertsetzungen während der Jahrzehnte seit dem Zweiten Weltkrieg zwischen Amerika und Europa divergent ausgebildet haben. [Deutet den inneramerikanischen Dissens zwischen (liberalen) Demokraten und (antiliberalen) Republikanern an. - Daß Europa und die USA divergente Werte ausbilden mussten, wurde schon in den Anfängen der USA grundgelegt, - durch eine authentisch amerikanische Auffassung und Praxis von Säkularität und Religionsfreiheit. Die amerikanischen Wertsetzer hatten sich erlaubt, andere Werte zu kultivieren als nur die europäischen zu reproduzieren. Dabei hätten sie schon die der Indianer, die als bereits ortsansässige Andere residierten, respektieren müssen, - was die Europäer gewiß getan hätten, - die Europäer von heute, nicht jene, die in Amerika die USA begründeten.]

Eine Phalanx von Werten, die noch im dritten Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts die spezifischen Werte sozialdemokratischer Intellektueller waren - zu ihnen gehören der erwähnte De-facto-Pazifismus, eine "Solidarität" genannte Forderung, starke Ungleichverteilung von Reichtum zu vermeiden, absolute Bejahung des Rechts auf Schwangerschaftsunterbrechung und vor allem (trotz der offensichtlichen Spannung zur Forderung des Rechts auf Schwangerschaftsunterbrechung) eine bedingungslose Ablehnung der Todesstrafe -, eine Phalanx solcher Positionen ist mittlerweile zum Rahmen der global-liberalen Lebensform geworden. [Eine Liste, die sich erweitern ließe, insbesondere im religiösen Bereich. Die friedliebende Venus Europa und der kriegslüsterne Mars Amerika; die global-liberale Lebensform und der Bibelgürtel nicht nur in den USA; ein Kulturkampf mitten in der Ersten Welt: welche Götter haben ein Vergnügen daran, solche Rollen solchen Spielern zuzuteilen?]

Betont anspruchsvoll wird er als Symptom für den gegenwärtigen Stand im moralischen Fortschritt der Menschheit interpretiert. Für viele Staaten und Regionen in den Vereinigten Staaten hingegen sind dieselben Werte bis heute die Werte einer intellektuellen Minderheit geblieben. [Worüber die Europäer, die ihren Eurozentrismus immer schon beklagten, eigentlich jubeln müßten. Endlich nur mehr Minderheit in der Vielfalt der (gleichberechtigten) Kulturen. Laßt uns Gärtner werden und alle Pflanzen dieser Welt begießen und bestaunen.

Aber damit verträgt sich schlecht und gar nicht der europäische Anspruch, ausgerechnet das Europa-Friedens-Modell in aller Welt durch gelebten Pazifismus und appeasende Diplomatie zu missionieren. Etwa schon mal vorweg Jerusalem als Hauptstadt eines palästinensischen Staates festzulegen und vorausseilend anzuerkennen. Friede muß sein, und wenn es sein muß durch Deklaration.]

Möglicherweise wird sich diese heute noch unübersichtlich-komplexe Situation in der vor uns liegenden Zukunft nach jener elementaren Reaktionskette entwickeln, die René Girard als Theorie der "mimetischen Begierde" aufgespürt hat. Denn seit dem Ende des Kalten Krieges ist ja nur ein Modell für die Formung und Entwicklung von Gesellschaften auf dem politischen und kulturellen Markt verblieben, und das ist jene Kombination von Kapitalismus und parlamentarischer Demokratie, welche die Vereinigten Staaten in die Position der dominierenden Weltmacht gebracht hatte. [Weder mit Nietzsche noch mit Girard, weder mit „Ressentiment“ noch mit „mimetischer Begierde“ dürfte den weltpolitischen Dissensen und Entwicklungen von gestern, heute und morgen wirklich beizukommen sein.]

So wurden alle anderen Nationen zu Amerikas potenziellen mimetischen Rivalen. Krisen solcher Rivalität entladen sich in der Identifikation eines Rivalen - oft des ursprünglichen Vorbilds - als potenziellem Opfer. Es könnte sehr wohl diese Dynamik sein, welche den Hass der neuen Weltöffentlichkeit weiter an die Vereinigten Staaten adressiert. [Alle wollen werden wie die USA, die aber sind es schon. Eine vermaledete Situation; der größere Bruder hat schon, was wir noch nicht haben, aber unausweichlich haben und erwerben müssen. Wir lieben ihn darum, aber hassend; wir hassen ihn darum, aber liebend. Wenn's weiter nichts wäre, wenn's darum nur geht...]

Vorlagetext: Cicero Oktober 2009

Kommentartext: Dezember 2009